

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{P} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 \mathcal{P} .

Deissmann, D., G. Adolf, Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel.
Petran, Ernst, Beiträge zur Verständigung über Begriff und Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung.

Müller, Karl D., Kirchengeschichte.
Falke, Robert, Buddha, Mohammed, Christus.
Wohlenberg, Lic. theol. G., Jesu Auferstehung von den Toten.
Murray, Andreas, Der grosse Hohepriester.

Suppe, Lic. Dr., Ludwig Ed., Der Herr ist mein Licht und mein Heil.
Zeitschriften.
Universitätschriften.
Eingesandte Literatur.

Deissmann, D., G. Adolf (Prof. der Theol. a. d. Univ. Heidelberg), Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgaben. — (Vorträge der theol. Konferenz zu Giessen. XII. Folge.) Giessen 1898, J. Ricker'sche Verl.-Buchhdlg. (33 S. gr. 8). 80 Pf.

Schon der Titel dieses Schriftchens (ursprünglich ein Vortrag, am 17. Juni 1897 in Giessen gehalten) ist charakteristisch. Es handelt sich für den Verf. nicht um Erforschung des biblischen Griechisch oder eines Theiles, des neutestamentlichen Griechisch, sondern um „sprachliche Erforschung der griechischen Bibel“, der LXX und des Neuen Testaments. Wie schon in früheren Schriften, wird Deissmann auch hier nicht müde, zu betonen, dass es ein biblisches, sakrales Griechisch nicht gegeben habe, und die besonders in Cremer's biblisch-theologischem Wörterbuch vorliegende Auffassung Rothe's u. a.: „Man kann in der That mit gutem Fug von einer Sprache des heiligen Geistes reden“; der in der Offenbarung wirksame göttliche Geist habe sich je und je „eine ganz eigenthümliche religiöse Mundart gebildet“, als Fiktion zu bekämpfen. Von einer sprachlichen Eigenart und Einheitlichkeit des in der griechischen Bibel vorliegenden Griechisch könne man nur insofern reden, als die biblischen Schriften fast alle als Denkmäler des späteren und zwar unliterarischen Griechisch zu beurtheilen seien, im Gegensatz zu früheren oder späteren Phasen der griechischen Sprachgeschichte, nicht aber im Gegensatz zur „Profangräzität“. Es ist gut und wirkt luftreinigend, wenn eine Wahrheit scharf ausgesprochen wird. Andererseits will mir scheinen, als ob dem „religionsgeschichtlichen“ (S. 10) Moment von Deissmann nicht genügend Rechnung getragen werde. Lukas schreibt anders da, wo er, wie in der Vorrede, im Schiffstagebuch, gleichsam ausserhalb des Heiligthums steht, und da, wo er sich bewusst ist, heilige Geschichte darzustellen; oder sollte hier die Unterscheidung von Uebersetzergriechisch von ursprünglichem Griechisch genügen? (S. 9.) Vermuthlich hatte Deissmann die vorzüglichen Ausführungen Zahn's in seiner „Einleitung in das Neue Testament“, § 2: „Die griechische Sprache unter den Juden“ noch nicht gelesen, als der Vortrag gehalten wurde; ich zweifle nicht, dass sie benutzt wären. Vgl. Zahn S. 39: „Die Sprache der LXX musste auf die Sprache derer, welche sie an jedem Sabbath lesen hörten, einen mächtigen Einfluss üben, welcher sich mit demjenigen der Bibel Luther's auf die Sprache unseres Volkes vergleichen lässt. Die an die Lektion angeschlossene Predigt und die an die griechische Bibel sich anlehenden Gebete der Synagoge konnten nicht eine völlig andere Sprache reden. Es war nicht unbegründet, dass R. Simon von Le Grec de la synagogue sprach“. Andererseits gibt Zahn vom Neuen Testament zu, dass dessen Schriften „unter so verwickelten Verhältnissen und Bedingungen entstanden seien, dass wir den Sprachcharakter keiner einzigen mit dem einen Wort „Judengriechisch“ bezeichnen können“ (a. a. O. S. 39). — Deissmann verbreitet sich des weiteren besonders über die grosse Konkordanz zu den LXX von Hatch

und Redpath; dieser Abschnitt enthält manche lehrreiche Bemerkung, und mir ganz aus der Seele gesprochen ist das *pium desiderium*: „Nothwendig wären exegetische Bearbeitungen einzelner Bücher der LXX. Dass solche bis jetzt überhaupt nicht vorhanden sind, ist wol die empfindlichste Lücke der Forschung“ (S. 18). — In einem III. Abschnitt bespricht der Verf. die Grammatiken von Schmiedel und Blass. Er sucht, wie es auch recht ist, beiden ihren eigenthümlichen Werth zu belassen. „Wir dürfen uns freuen, dass wir den Blass haben, und diese Freude wird wesentlich dadurch erhöht, dass wir nicht nur den Blass haben, sondern auch den Schmiedel“ (S. 23). Andererseits: „Die philologischen Schwächen bei Schmiedel sind geringer, als die theologischen bei Blass“ (S. 22). — Was über die dringende Nothwendigkeit, aber auch Schwierigkeit der Herausgabe eines neuen Wörterbuchs für LXX und für das Neue Testament gesagt wird, unterschreibe ich ganz. *Τίς πρὸς ταῦτα ἴκανός.*

G. Wohlenberg.

Petran, Ernst (Prediger an der Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau), Beiträge zur Verständigung über Begriff und Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung. Gütersloh 1898, C. Bertelsmann (VI, 359 S. gr. 8). 5. 40.

Den „direkten“ Zusammenhang dieser so sorgfältigen wie in ihr Objekt sich vertiefenden Untersuchung mit den Aufgaben des praktischen Amtes sieht ihr Verf. darin, dass „der Grundcharakter der Predigt der der psychologischen Erfassung des Gegenstandes in seiner Anwendung auf das innere Leben“ sei und der Prediger, „um das zu können, eine klare und richtige Vorstellung von den Vorgängen“ desselben „haben“ müsse (S. 3). Indessen das eigentlich Zündende und Wirksame wird immer das innere Leben des „Botschafters an Christi Statt“ selber sein. Ohne dieses würde auch die Anwendung der richtigsten Vorstellung davon keine Frucht schaffen und freilich selbst nicht einmal möglich werden. Aber auch wo es pulsirt, bleibt es fraglich, ob eine Reflexion und sogar verständnissvolle Rechenschaft über seine Vorgänge die von Seele zu Seele wirkende Kraft nicht eher brechen als steigern würde. Wie immer, nicht so sehr „die Aufgaben des praktischen Amtes“, als das theologische Interesse, dem christlichen Heilsglauben eine von der historischen Forschung unabhängige und unanfechtbare Basis und Stütze zu sichern, hat der „inneren Erfahrung“ zu der Rolle verholfen, welche sie augenblicklich zum Gegenstand der Kontroverse macht. Aber genau genommen handelt es sich auch hier, in der Theologie von heute, nicht um „Begriff und Wesen“ derselben, nicht um eine „Verständigung“ darüber, was sie ist und worin sie besteht. Nicht das ist das eigentlich Umstrittene, was man sich unter ihr zu denken habe und etwa wie sie zu definiren sei, sondern vor allem, welche Bedeutung ihr für die Heilsgewissheit zukomme, nämlich ob sie der allein zureichende Grund für diese sei oder nicht. Dabei ist auch darüber im grossen Ganzen kein Streit, dass es ohne sie nie und nirgends zum Glauben komme und kommen könne, dass sie ein ganz unentbehrlicher Faktor im

religiösen Leben sei. Ihr entscheidendes Recht für Entstehen und Bestand der Religion und ihren wesentlichen Antheil dabei hat man im Prinzip kaum je verkannt. Das älteste Wort der arischen Sprache für glauben, *grad, grad-dha = credo*, noch vor der arischen Völkertrennung, Rgveda I, 55, 5, ist ein Begriff dafür, was weder durch die Sinne bestätigt noch durch die Vernunft erwiesen werden kann und doch eine Gewissheit des Herzens — *grad-dha = καρδία τίθημι* — von unwiderstehlicher Wirkung für den Menschen ist: ein innerliches Inne-, Gewisswerden, Gewissein, das ist die Religion, soweit wir sie zurück zu verfolgen vermögen. Vergleicht man damit den Ausspruch Kähler's: Den in der innerlich begründeten Erfahrung „persönlichen Zusammenschluss mit dem aussersinnlich empfangenen und vergewisserten Bewusstseinsinhalte nennt das Christenthum Glauben“ („Die Wissenschaft der christl. Lehre“² 1893. 118): so ist der innerliche Charakter des Glaubens, jenes das Herz darauf Stellen, hier in der christlichen wie dort in den ältesten Hymnen der vedischen Religion konstatiert.

Nur darüber besteht der Dissensus, ob der Glaube sich ausschliesslich auf die innere Erfahrung gründen lasse, ob er allein mit ihr auskommen oder nach der altdogmatischen (Chemnitz und Quenstedt) Terminologie allein mit der *fiducia*, nöthigenfalls auch ohne *notitia* und *assensus*. Wäre das so, dürfte der Christ die Thatfachen, auf die sich sein Glaube bezieht, unbeschadet desselben der zersetzenden Kritik unbesorgt als Beute überlassen: dann möchte am Ende der Indra-Gläubige des Rgveda seine Position für genau so gesichert ansehen wie die des Christen. Petran will indessen auf die *fides historica* keineswegs verzichten. „Es muss die Auferstehung Jesu Christi ein Ereigniss gewesen sein, dessen historische Wirklichkeit auch den Ungläubigen durch äussere, allgemein wahrnehmbare Thatfachen erwiesen oder wenigstens nahe gelegt wurde“ (S. 347). „Die für alle in Jerusalem wohnenden Menschen nachweisbaren und erkennbaren Thatfachen waren das leere Grab Jesu und der plötzliche Umschlag der Apostel“. „Der Glaubensmuth und das Zeugniß von dem Auferstandenen seitens der Jünger in Jerusalem wäre unmöglich gewesen, wenn sie jederzeit durch eine einfache Besichtigung des Grabes als fahsere Zeugen hätten dargestellt werden können“. „Die Gegner hätten „den Erfahrungsbeweis“ für sich gehabt“ (S. 348). „Paulus hätte auch den wunderbaren Schluss 1 Kor. 15, 13 gewiss nicht machen können, wenn nicht eben die Auferstehung Christi ein Ereigniss gewesen wäre, für deren Wirklichkeit allen Menschen jener Tage, auch den Ungläubigen, eine Thatfache sprach, die einfach nicht wegzuleugnen war“ (S. 349). Es ist eine seines Erachtens „irrigte Auffassung vom Werden des Glaubens“, welche auf Grund der „Thatfache, dass durch den Fortschritt in der *fides salvifica* auch die *fides historica* bestärkt wird“, „die Anerkennung des Thatbestandes der Auferstehung gleichsam erst den Abschluss des Glaubensaktes bilden“ lässt. Diese Ansicht stimme „ganz gewiss nicht zu den Gedanken des Apostels“ Paulus. Dieser „würde in einer solchen Verkündigung einen Zweifel an seiner persönlichen Wahrhaftigkeit sehen 1 Kor. 15, 15“ (S. 352). Also weder dass durch die innere Erfahrung die *fides historica* entbehrlich werde, noch dass es zu dieser erst auf Grund, in Kraft und etwa im Lichte von jener komme, ist Petran's Meinung und These. Diesem Abweg biegt er bestimmt und entschieden aus, ohne doch die so psychologisch verständliche wie erfahrungsmässig kontrollirbare Thatfache zu leugnen oder zu verkennen, dass der innerlich gläubig Gewordene eben damit auch in seiner *fides historica* „bestärkt“ werde (vgl. auch S. 182). Ihm liegt es nur an der Verständigung über die innere Erfahrung selbst, und davon hofft er Gewinn wie für das praktische Amt so für die theologische Arbeit und ihren Betrieb von heute. Was diese Erfahrung sei, darüber bestand von jeher ein sozusagen stillschweigender Konsensus. Das Epitheton „innere“ charakterisirte sie als eine solche, welche alle äusserlich wirksamen Mittel ausschliesst. Seinen Ersatz durch das „sittlich-religiöse“ (S. 125—130) eigne ich mir nicht an. „Innere“ ist das weitaus bezeichnendere und bringt die Pointe, um die es sich handelt, ungleich markanter zum Ausdruck. Unter „innerer“ Erfahrung verstand man das Innewerden von irgend welchen Daten ohne auf dem Wege der sinnlichen Wahrnehmung und Konstatirung

oder der verstandesmässigen Erschliessung. So sagt Kähler S. 118: „Es gibt daher für diesen Vorgang keine andere Bezeichnung, als die Vergleichung mit der sinnlich vermittelten Erfahrung unter Ausschluss eben solcher Vermittelung“. Darüber hinaus eine positive Fixirung oder gar eine Analyse desselben schien die Natur der Sache abzuwehren. Spricht es J. Köstlin geradezu aus („Der Glaube“ S. 44), dass er „von der verstandesmässigen Reflexion sich nicht weiter analysiren“ lasse, wie auch die Apostel nicht darauf ausgingen: so erwidert Petran (S. 79), „besondere Grundlinien, besondere Gruppen von inneren Vorgängen“ liessen sich „recht wohl immer wieder beobachten, wo wir einen zunächst Gott ferne stehenden, religiös indifferenten oder ungläubigen Menschen zum Glauben kommen und im Glauben allmählich erstarken sehen“ (S. 79). Vgl. S. 317. Ich meine, über die Selbstbeobachtung kommen wir da nicht hinaus. Sicherlich hat auch die innere Erfahrung ihre Voraussetzungen und ihre Folgen. Sicherlich geht es auch da in einem gewissen Sinne gesetzmässig zu. Das Gesetz von Ursache und Wirkung wird auch da sein Recht behalten. Aber darüber hinaus lässt sich kaum eine Regel aufstellen, so gewiss beide, Gottes freies Erbarmen und unser freier Wille, immer bei einer „sittlich-religiösen“ Erfahrung entscheidend betheiligte sein werden. Eine „auf verstandesmässiger Reflexion gegründete Analyse solcher Vorgänge“ (S. 80) halte ich allerdings für „ganz unmöglich“ und selbst den Ansatz dazu für zweckwidrig. Die „psychologischen Kategorien“ (S. 81) machen ja nicht die innere Erfahrung als solche und in ihrer Eigenart aus, sondern in ihnen verläuft sie nur, wie all unser Denken, Fühlen und Wollen. Freilich kommen wir „nicht ohne sie aus, wenn wir die bei uns und anderen gemachten Beobachtungen wissenschaftlich verwerthen wollen“ (S. 81). Aber auch mit ihnen nicht. Das Gebiet der inneren Erfahrung entzieht sich grundsätzlich und eo ipso der wissenschaftlichen Verwerthung und selbst wenn sie möglich wäre, wem könnte damit gedient werden? Uns selbst? Sollen wir infolge dieser Verwerthung, in die Lage kommen, nach wissenschaftlichem Rezept oder gemäss der ermittelten Formel innerlich zu erfahren? Anderen? Sollen wir ihnen dazu Anleitung geben auf Grund unserer festgestellten Methode? Uns sowol wie ihnen möchte damit leicht alle „innerliche“ Erfahrung im voraus und von Grund aus verleidet werden. Petran beruft sich auf Augustin und Luther. Was an ihren Bekenntnissen wirkt, ist eben je ihre innere Erfahrung selbst, nicht die Theorie derselben. Freilich mag und wird davon Segen ausgehen, wenn man von Bekennern hört: „Auch mir ward einst wie dir zu Muthe; doch ich genas von meinem Harme und weiss nun, wo man ewig ruht“; aber ausmessen lässt er sich nicht und nachrechnen auch nicht. Freilich wird es beweglich und wirksam sein, sich eine Empfindung zu vergegenwärtigen wie die, aus der ein „Lass mich dein sein und bleiben“ heraus gesungen wurde; auch das Wie der Stimmung und ihren Verlauf in dem bestimmten Einzelfalle, bis sie diesen Ausdruck fand: aber der Versuch, es in eine Formel zu bringen, welche es als ein Gesetz ausspräche, würde das Gegentheil zur Folge haben. Petran wehrt selbst, „nun etwa mit wissenschaftlicher Exaktheit darlegen“ zu wollen, „welche inneren Vorgänge sich bei einem Menschen unbedingt nachweisen lassen müssten, damit man ihn als einen Christen bezeichnen könne“ (S. 317).

War das erste Kapitel S. 7—29 mit der Bestimmung des Begriffes, das zweite S. 30—123 mit seiner „Fassung und Verwerthung bei neueren Dogmatikern“ beschäftigt, so legt das dritte S. 124—277 das „Wesen der sittlich-religiösen Erfahrung im Verhältniss zu anderen Erfahrungen“ dar und nennt sie „in ihrem eigentlichsten Wesen das Resultat des Wirkens des lebendigen Gottes auf unsere geistige Persönlichkeit“ (S. 128). So weit die Fassung ist, ich könnte sie nicht übernehmen. Dem weiteren Urtheil gegenüber: „Jede höhere Stufe der Erfahrung ist bis zu einem gewissen Grade bedingt durch die niedrigere und kann nur von ihr aus begriffen werden“ (S. 130), bekenne ich mein „ignoro“. Die „noch schärfere“ Bezeichnung der „sittlich-religiösen Erfahrung als einer eigenthümlichen Bestimmtheit unseres Denkens, Fühlens und Wollens durch unsere Berührung mit Gott“ (S. 134) ist

freilich nicht zu beanstanden, aber zur Definition reicht sie nicht aus. Worin besteht nun ihr Wesen? Sie ist eine unmittelbare („sentir à l'âme“ Pascal) Gewissheit, „die sich dem Selbstbewusstsein des Christen mit unumstösslicher Festigkeit einprägt“, „von dem Wirken Gottes“ (S. 189). „Am deutlichsten erfahren wir zunächst die Realität göttlicher Einwirkung auf dem Gebiet des Willenslebens“ (S. 190). Aber schon dies Gebiet zeigt, welche Schwierigkeiten einer Konstatierung der göttlichen Kausalität im besonderen im Wege stehen. Ich leugne den Sachverhalt nicht, der den Erörterungen S. 190—193 zu Grunde liegt, aber wissenschaftlich zu fixiren ist er nicht, und es hätte auch keinen Zweck. Vgl. S. 197, 202 ff. Das vierte Kapitel zieht S. 278—357 „Folgerungen für den Betrieb der theologischen Erkenntnisarbeit, insbesondere der Schriftforschung“ und beweist auch seinerseits, dass in der Verwendung der wissenschaftlichen Verwerthung der inneren Vorgänge Gefahren liegen. Dass „die historisch-kritischen Untersuchungen bis zu einem gewissen Grade irrelevant“ (S. 322 u. ö.) seien, vermag ich nicht zuzugeben, so bestimmt diesem Satz der andere S. 345 gegenüber steht, dass die These, die Quelle der christlichen Erkenntnis sei einzig und allein die persönliche innere Erfahrung, „mit den Anschauungen des Apostels Paulus ganz gewiss nicht“ übereinstimme. Ungeachtet aller dieser Bedenken und obwol ich nicht der Meinung bin, dass der hier vorgeschlagene Weg gangbar ist und die auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllt, verdient die Studie alle Anerkennung nicht nur als Leistung, welche reichliches Material verarbeitet und ad hoc verwertet, sondern auch als Monographie, welche den Begriff der inneren Erfahrung zum Gegenstand einer umfassenden, die einschlägigen Fragen berücksichtigenden Erörterung in konservativem Geiste macht.

Breslau.

Wilh. Schmidt.

Müller, Karl D. (Prof. d. Theol. in Breslau), Kirchengeschichte. (In 2 Bänden.) Zweiter Band. Erstes Heft. 1. u. 2. Auflage. [Grundriss der theologischen Wissenschaften, bearbeitet von Achelis, Baumgarten etc. 12. Abt. a.] Freiburg, Leipzig, Tübingen 1897, J. C. B. Mohr (176 S. gr. 8). 2. 80.

Zwischen dem ersten Band (1892) und diesem ersten Hefte des zweiten Bandes liegt ein grösserer Zeitraum, den, wie der Verf. in der Vorrede mittheilt, amtliche und persönliche Verhältnisse verschuldet haben. Man wird diese Verzögerung jetzt vielleicht darum vor Allem bedauern, weil uns dadurch eine Darstellung der zweiten Hälfte des Mittelalters (vom Ende des 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts) länger vor enthalten ist, mit der sich in der kirchenhistorischen Literatur über diese Periode keine zweite vergleichen lässt. Diesen Vorzug finde ich vorzüglich darin, dass mit der üblichen ungeschichtlichen Loslösung der Kirche und ihres Lebens von dem engen Zusammenhange mit den politischen Verhältnissen und Vorgängen und den weltlichen Institutionen gründlich gebrochen und die kirchliche Geschichte in ihrem festen Verflochtensein mit der Welt, in der sie sich abspielt, angeschaut und verständlich gemacht wird. Unsere ganze Kirchengeschichtschreibung steckt noch zu sehr in der falschen Betrachtungsweise, als ob die Kirchengeschichte sich wie ein Ausschnitt aus der allgemeinen Geschichte behandeln lasse. Eine solche Voraussetzung schädigt nothwendigerweise die richtige Erkenntnis, am allermeisten in ihrer Anwendung auf das Mittelalter, wo Staat und Kirche, Welt und Religion in einzigartiger Weise zusammengewachsen sind. Diese Zusammenhänge hat der Verf. meisterhaft herauszustellen verstanden. Ich nenne als Beispiele § 169 „Die Landeskirchen und die landesherrliche Steuergewalt in England und Frankreich“; § 176 „Das avignonensische Papstthum und die Landeskirchen“; § 188 „Kirche, Papstthum und die politischen Mächte“; § 189 „Die Landeskirchen und die fürstliche Gewalt“. Zuweilen, etwa § 188, mag dem Politischen zu viel Raum gestattet sein, doch das kann an der Richtigkeit dieses Weges nicht irre machen. Möge die „Verweltlichung der Kirchengeschichte“ in diesem Sinne zu immer durchgreifenderer

Anwendung kommen, zunächst im Gebiete des kirchlichen Alterthums, wo der Verf. selbst noch den entgegengesetzten Weg beschritten und die Kirchengeschichte fast in die Dogmengeschichte hat untergehen lassen (vgl. d. Bl. 1892, Nr. 43).

Die Form eines Grundrisses bringt es mit sich, dass der Stoff aufs Aeusserste zusammengedrängt ist, doch ist alles Wichtigere darin zu seinem Rechte gekommen und zwar in klarer, anregender Darstellung. Die §§ 175 und 180 geben eine vortreffliche Probe davon. Bei einzelnen theologischen und religiösen Erscheinungen — ich nenne nur Wielif und Savonarola — vermisst man ungerne ein zusammenfassendes Urtheil. Kann man sagen, dass das Rom der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also der Renaissance, „antike Marmorherrlichkeiten in grösseren Massen als je während der letzten Jahrhunderte in die Kalköfen geschickt“? In § 187 ist doch wol der Einfluss des Wirthschaftlichen überschätzt. Andererseits ist die religiöse Kunst unverdient zurückgestellt.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass dem Verf. aus diesem Grundrisse eine ausführliche Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Kirchengeschichte erwachsen möge.

Greifswald.

Victor Schultze.

Falke, Robert, Buddha, Mohammed, Christus. I. Vergleich der drei Persönlichkeiten. II. Vergleich der drei Religionen. Gütersloh 1897/98, Bertelsmann (VI, 211 S. und 252 S. gr. 8). à 3 Mk.

Wir haben das vorliegende Werk mit Freuden begrüsst. Es ist in unserer Zeit des immer bedrohlicher wachsenden Buddhaschwindels das dringende Bedürfniss vorhanden, weiteren Kreisen einen über die kompendiöse Belehrung hinausgehenden und klaren Einblick in das Wesen der drei Weltreligionen und ihr gegenseitiges Verhältniss zu verschaffen. Diese Aufgabe erfüllt das Buch in durchaus befriedigender Weise. Falke fusst nicht auf den Quellen, aber er hat die besten und zuverlässigsten Forscher über Mohammed und Gautama befragt. Es werden im ersten Band die Persönlichkeiten, im zweiten die Lehren systematisch nach- und nebeneinander dargestellt: wenn am Ende beider Theile dem Christenthum die Palme zuerkannt wird, so geschieht dies auf vorzüglich gebahntem apagogischen Wege, und auch der Fernstehende wird zu dem Urtheil genöthigt werden: es ist in keinem Andern Heil. Die Form ist meisterhaft, anmuthig, fliessend und gewandt. Freilich geht über ihren Reichthum und ihrer Fülle nicht selten die Knappheit und Schärfe der Gedanken verloren. Wir möchten behaupten, es ist zu viel Pragmatismus in der Darstellung, die Thatsachen zerfliessen hurtig in einem Uebermass von Folgerungen. Gewiss ist dieser Mangel, der durch das ganze Buch hindurchzieht, zugleich ein Vorzug: nirgends stört die prätentöse Art, die den Leser zu einem vorgefassten Urtheil zwingen will, anstatt ihn gründlich in dasselbe einzuführen. Besonders angenehm berührt die Gabe des Verfs., Licht und Schatten gehörig zu vertheilen; es werden unnumwunden hier wie dort Wahrheiten zugegeben, Schönheiten aufgewiesen, es wird vor allem der λόγος σπερματικός fleissig hervorgehoben. Mit der alten Fabel, das Christenthum habe möglicherweise bei Buddha wichtige Anleihen gemacht, wird gründlich aufgeräumt. In seiner theologischen Anschauung schwankt der Verf.: trotz seiner positiven Grundrichtung sucht er förmlich Gelegenheit, den Modernen in zahlreichen Konzessionen und Konnivenzen sich zu nähern: I, 99, 103, 181; II, 27, 119 u. ö. Dieser Mangel an Einheitlichkeit und Geschlossenheit des dogmatischen Denkens beeinträchtigt den Genuss des anziehenden und lehrreichen Werkes. Vermisst haben wir den religionsgeschichtlich nothwendigen Vergleich des Buddhismus mit dem Brahmanismus; viel eingehender musste die Lehrentwicklung des Islam erörtert werden. Insbesondere vermissten wir eine Besprechung des Sufismus mit ihren reichen Anklängen an die christliche Mystik und ihrem entscheidenden Einfluss für die Zukunft des Islam. Wir weisen schliesslich darauf hin, dass Falke's Buch besonders für das praktische Amt Anregung gibt, die einfachsten Quellen der beiden Weltreligionen, den Kor'an (deutsch von Ullman), sowie den buddhistischen Katechismus von Sub-

hadra Bhikschn (5. Aufl., Braunschweig, Schwetschke) sich anzuschaffen und gründlich zu lesen, ehe beides im Spinde prangt.

Dr. Johannes Jeremias.

Wohlenberg, Lic. theol. G. (Pastor zu Altona), Jesu Auferstehung von den Toten. Ein Vortrag auf Wunsch des Kirchlichen Vereins zu Hamburg am 3. Febr. 1897 in der Aula des Johanneums gehalten. Schwerin i. M. 1897, Fr. Bahn (31 S. gr. 8). 60 Pf.

Nachdem der Verf. in der Einleitung nachgewiesen hat, dass die Auferstehung Jesu etwas Einzigartiges in der Welt- und Religionsgeschichte ist, behandelt er zuerst den Begriff der Auferstehung im Unterschied von der Unsterblichkeit, ferner die Bedeutung der Auferstehung für Christus selbst sowie für die christliche Kirche, und geht dann zu dem eigentlichen Zweck seines Vortrages, zur Apologetik über. Er gründet sich auf das Zeugnis des Paulus und weist die Widersprüche in den evangelischen Berichten als unwesentlich nach. Eine längere Widerlegung widmet er der Scheintods- und der Visionshypothese und schliesst mit einem Ueberblick über den historischen Verlauf der Auferstehungsgeschichte. Etwas Neues hat der Verf. zur Begründung der Auferstehung oder zur Widerlegung der Auferstehungsleugner nicht beigebracht; das war aber wol auch nicht seine Absicht. Dagegen hat er die guten, alten Gründe klar und übersichtlich zusammengestellt. Nur darin können wir ihm nicht beistimmen, dass Matthäus die jerusalemischen Erscheinungen des Auferstandenen möglicherweise deshalb übergangen habe, weil seine Buchrolle zu Ende gewesen sei. Möchte dieser Vortrag, wenn er auch nicht gerade Ungläubige bekehrt, doch Kleingläubige stärken und befestigen und Gläubige gründen und vollbereiten.

Leipzig.

Lic. Dr. Rüling.

Murray, Andreas, Der grosse Hohepriester. Eine Erklärung des Briefes an die Ebräer. Ein Leitfaden für das Glaubensleben. Aus dem Holländ. übers. von Ernst Wolff, Pastor in Rotterdam. Kassel 1897, Ernst Röttger (632 S. 8). 4 Mk.

Die Leser des Hebräerbriefes waren in Gefahr, aus dem neuen Bund in den alten zurückzufallen. Die Christen der Gegenwart sind in Gefahr, aus dem Christenthum in ein modernes Heidenthum zurückzusinken. In dieser Aehnlichkeit der Zeiten und Verhältnisse liegt die Berechtigung, gerade jetzt eine praktische Auslegung des Hebräerbriefes zu veröffentlichen. Freilich leiden Murray's Schriften alle an einer sehr lästigen Breite und Weitschweifigkeit. Das gilt auch von der vorliegenden Arbeit, wenigstens in den ersten Heften, während sich der Verf. gegen das Ende hin kürzer fasst. Man muss die fruchtbaren Körner unter vieler Spreu hervorsuchen, und das ist eine mühsame und ermüdende Arbeit. Aber fruchtbare Körner finden sich in der That genug, tiefe, praktische, erweckliche Gedanken, die das innerste Seelenleben des Christen betreffen. Die Auslegung ist wie der Brief selbst durch und durch christozentrisch. Sehr ansprechend ist die Eintheilung des Briefes, die ja bekanntlich grosse Schwierigkeiten bietet. Der Verf. unterscheidet einen lehrhaften Theil in acht Hauptabschnitten (1, 1–10, 18) und einen praktischen Theil in vier Abschnitten (10, 19–13, 25). Aber davon unterscheidet er wieder fünf, zwischen die Hauptabschnitte eingeschobene längere oder kürzere Warnungen (2, 1–4; 3, 7–4, 14; 5, 11–6, 20; 10, 26–39; 12, 15–29), die man aus dem Briefe herausnehmen könnte, ohne dass dadurch der Gedankenzusammenhang gestört würde.

Leipzig.

Lic. Dr. Rüling.

Suppe, Lic. Dr., Ludwig Ed. (vormal. Archidiakon zu St. Thomä), Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Vierte Sammlung von Kasualreden. Erste bis vierte Lieferung. Leipzig 1897, H. G. Wallmann (352 S. gr. 8). 4 Mk.

Der beliebte, treffliche Kasualredner hat auf die Sammlungen „Dein Wort ist meines Fusses Leuchte“, „Lass meinen Gang gewiss sein in Deinem Wort“ und „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle“ noch eine vierte Sammlung folgen lassen, in welcher 24 Taufreden, fünf Bescherungsreden, neun Konfirmationsreden, 21 Beicht- und Abendmahlsreden und 24 Traureden enthalten sind. Die bisherigen Sammlungen hatten bekanntlich allgemein eine günstige Beurtheilung erfahren. Wir haben den Eindruck gewonnen, dass auch in dieser neuesten Sammlung der freundliche Seelenhirte sich als kundigen Seelenarzt zu erkennen gibt. Wir erinnern an die letzte Konfirmationsrede mit ihrem eindringlichen Thema: Um einen ewigen Kranz mein armes Leben ganz. Der auf den Kranz hinwies, dem der Kranz nicht nur winkte, sondern gewiss auch zufiel, er ist jetzt über unser armes Lob erhaben. Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm!

E. Bendixen.

Zeitschriften.

Beweis des Glaubens, Der. Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. 3. Folge. 1. Bd.

Der ganzen Reihe 34. Bd., Heft 9, Sept. 1898: J. Jäger, Der Egoismus ein Fortschritt? Steude, Eine neue Deutung der Auferstehungsthat und des Auferstehungsglaubens (Schluss). O. Zöckler, Alttestamentliches.

Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland. 54. Bd. Der N. F. 31. Bd., Mai 1898: W. Hoerschelmann, Das Verhältniss Jesu zum Vater nach den Synoptikern. G. Hillner, Die Verwerthung des Gruppensystems zur Förderung des häuslichen Unterrichts auf dem Lande.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 3. Jahrg., Nr. 7/8, Sept. 1898: Julius Smend, Die Legende des Liedes: Ich bin betrübt und klage sehr. Torhorst, Züge aus dem gottesdienstlichen Leben einer reformirten Gemeinde. Karl Lühr, Bemerkungen und Vorschläge zur evangelischen Festtags- und Abendmahlsgurgie (Schluss). Hermann Vogel, Archäologische Studien. Jul. Smend, Der Kampf um die Signirung der Abendmahls-elemente. P. Drews, Die Form der Krankenkommunion im Churfürstenthum Sachsen 1531. Richard Bürkner, Neues über den protestantischen Kirchenbau. Friedr. Spitta, Zur Erinnerung an Rudolf Löw-Burckhardt. Geyer, Ist das Lied „All Ehr und Lob soll Gottes sein“ von Luther gedichtet? K. Grepfert, Mittheilungen über zwei Folio-bände Partituren, enthaltend alte geistliche Musik, aufgefunden im Archive der Stadtkirche zu St. Peter und Paul in Weimar. K. Zahn, Rhythmischer Choralgesang in Hannover. C. Rasch, Sind unsere Kirchen noch zeitgemäss?

Monatsschrift, Allgemeine Konservative, für das christliche Deutschland. Begründet 1843 als Volksblatt für Stadt und Land. 55. Jahrg., Sept. 1898: Dänische Novellen: Carit Etlar, Fanö-Leute. Eine Seemannszählung, übersetzt von J. Prinzess Schoenaich-Carolath. Camilla Eegholm, Die Lilien auf Gilon. Uebersetzt von G. Johanns. Wurster, Das Jubiläum der Inneren Mission. Natalie Ey, Skizzen aus Russland. G. Samleben, Peter Rosegger.

Revue de l'histoire des religions. XXXVIII, 3: R. Dussaud, Les visions d'Ezéchiel. S. Goldziher, De l'ascétisme aux premiers temps de l'Islam. A. Réville, De Jesu Christo, colloquium doctum. S. d'Oldenbourg, Le Mahābhārata dans la littérature buddhique. L. Marillier, La place de totémisme dans l'évolution religieuse à propos d'un livre récent.

Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. 23. Jahrg., 8./9. Heft, Aug./Sept. 1898: W. Herold, Ueberproduktion auf dem Gebiet des kirchlichen Chorgesanges. F. Kern, Vorschläge bezüglich der in den Hauptgottesdiensten des Kirchenjahrs zu singenden Lieder (Schluss). Th. L., Zum Streit über die Nürnberger Ceremonien in der Mitte des 18. Jahrh. Orgel- u. Glockenweihe (aus der neuen Kasseler Agende). Gedanken und Bemerkungen. Musikbeigaben.

Zeitschrift, Kirchliche (Amerika). Bd. XXII, Heft 4, 1898: E. M. Genzmer, Römer 12. Georg Fritschel, Die Anfänge der lutherischen Kirche in Pennsylvania. Paul Schneider, Vom Gesetz und Evangelio (Artikel V der Formula Concordiae). Paul Schneider, Vom dritten Brauch des Gesetzes (Artikel VI der Formula Concordiae). Paul Schneider, Vom heiligen Abendmahl (Artikel VII der Formula Concordiae).

Universitätschriften.

Lausanne. Demetresen-Oprea, Basile, Rousseau et Herbart, pédagogues et philosophes. Lausanne 1896 (140 p. 8).

Eingesandte Literatur.

Albert Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche. Begründet von J. J. Herzog. In 3., verb. und verm. Aufl. herausg. Heft 45/46. Leipzig, J. C. Hinrichs. — G. H. Lamers, De Wetenschap van den Godsdienst. II. Wijgegerig Deel. Zesde Stuk. Utrecht, C. H. E. Brejer. — Victor Stegemann, Die Gesetze, betreffend das Dienstestommen der Geistlichen der ev.-luth. Kirche der Provinz Hannover. Hannover, Carl Meyer (G. Prior). — Richard Locke, Vollbibel, Schulbibel, biblisches Lesebuch? Gotha, Gustav Schloessmann.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Luthardt, Dr. Chr. E., Zur Einführung in das Akademische Leben und Studium des Theologen. Briefe an einen angehenden Theologen. 1892. Preis 2 Mk. Eleg. geb. 3 Mk.

Anknüpfend an seine eigene Studenzeit und auf Grund einer reichen akademischen Lebenserfahrung hat der Verf. in der leichten Form von Briefen an einen jungen Freund, angehenden — aber auch älteren — Theologen in diesem Buche praktische Weisungen für ihr akademisches Leben und Studium gegeben, welche sich über die verschiedensten Seiten und Fragen des studentischen Verkehrs, der allgemeinen Bildung und der speziellen theologischen Studien erstrecken und die ein jeder junge Theologe mit lebhaftem Interesse und reichem Gewinn lesen und befolgen wird. Wir sind gewiss, daß diese Briefe, wie sie einem oft gefühlten und geäußerten Bedürfniss begegnen, so auch vielen Beifall in den betreffenden Kreisen finden werden.